



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

Warum wir heute Fromm brauchen: Fromms Arbeitsethos

Sandra Buechler

Vortrag bei der internationalen Tagung „Produktive Orientierung und seelische Gesundheit“ der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft, die vom 29. Oktober bis 1. November 2005 im Centro Evangelico in Magliaso bei Lugano stattfand. Erstveröffentlichung in der deutschen Version von *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe - ISBN 1437-0956) 10 / 2006, Tuebingen (Selbstverlag) 2006, S. 31-37.

Copyright © 2006 and 2011 by Sandra Buechler, Ph.D., 154 West 70th Street. 10G, New York, New York 10023, E-Mail: sbuechler2[at-symbol]msn.com; Übersetzung aus dem Amerikanischen von Rainer Funk.

„Der Mensch ist tot, es lebe die Sache!“ - Dieser beunruhigende Ausruf Fromms in einem Vortrag aus dem Jahr 1961 (E. Fromm, 1992d [1961]b, GA XI, S. 280), ruft uns in Erinnerung, wie sehr wir in der gegenwärtigen Kultur seines Geistes bedürfen. In vielfältiger Weise haben wir ein emotional gesundes Leben aus dem Auge verloren, für das Fromm so leidenschaftlich eintrat. In meinem Beitrag frage ich danach, was Fromm über uns im Jahr 2005 denken würde, genauer, was er über unsere Einstellungen zur Arbeit denken würde vor dem Hintergrund unserer gegenwärtigen Beziehung zum Leben.

Ich möchte mich der Frage dadurch annähern, dass ich solche bedrängenden Probleme der Gegenwart in Betracht ziehe, von denen ich mir vorstelle, sie würden bei Fromm eine starke Reaktion hervorrufen. Nach meinem Dafürhalten hätte Fromm für ein dringend benötigtes Korrektiv bei einigen der gegenwärtigen Trends in der Psychoanalyse - wie auch in der Kultur überhaupt - gesorgt. Ich bin deshalb auch auf die Erörterungen hier gespannt und auf noch andere Gesichtspunkte hinsichtlich der Frage, wie uns Fromm heute sehen würde.

Mir geht es hier hauptsächlich um das, was ich „Fromms Arbeitsethos“ nenne. Sie ist die Grundlage seiner Ansichten zum gesunden Leben. Sie steht der puritanischen Arbeitsethik *diametral* entgegen, denn diese spielt den Bereich, den die Arbeit im Leben darstellt, gegen

Beschäftigungen aus, die keine Arbeit sind. In scharfem Gegensatz hierzu betont Fromm, dass Arbeit nicht abgetrennt von anderen Aktivitäten gesehen oder gar gegen diese ausgespielt werden sollte. Dies will ich sogleich kurz aufzeigen.

Ich stehe zu der grundsätzlichen Annahme, dass es für uns Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker akzeptabel ist, die eigenen Wertvorstellungen auch mit Leidenschaftlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Ich glaube nicht, dass sich aus der psychoanalytischen Tätigkeit eine Verpflichtung ergeben könnte, die mich dazu bringen könnte, wenn ich morgens das Haus verlasse, um zur Arbeit zu gehen, meine Wertvorstellungen zurück zu lassen. In meinen Augen haben fehlerhafte Anwendungen des Begriffs der Neutralität eine Menge Verwirrung geschaffen bei der Frage, ob es angemessen ist, dass eine Analytikerin oder ein Analytiker seine ureigensten Wertvorstellungen ausdrücken soll. Um dies näher auszuführen, beziehe ich mich im Folgenden auf eine Reihe von Werten, die mir wichtig und wertvoll sind.

Integrität

Hier in der Schweiz schrieb Fromm für den in Mailand erscheinenden *Corriere della Sierra* 1972 eine Beitrag mit dem Titel „Meine Kritik an der Industriegesellschaft“ (1992) [1972], GA XI,



FROMM-Online

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

S. 301-303), der sich in dem von Rainer Funk herausgegeben Nachlassband *Humanismus als reale Utopie* befindet. Fromm beklagt darin, dass man immer weniger Leuten noch trauen könne. „Wie kann man jemandem, der sich zum Kauf anbietet, trauen, dass er morgen noch derselbe ist wie heute?“ (A.a.O., S. 301.) Fromm verknüpft damit das Problem, dass es „immer weniger Menschen mit Überzeugungen gibt... Mit Überzeugung meine ich etwas, das im Charakter eines Menschen, in seiner gesamten Persönlichkeit wurzelt und deshalb sein Handeln motiviert.“ (A.a.O.) Meiner Überzeugung nach kämpft Fromm für die Integrität, weil sie eine Bedeutung jenseits von Zeit und Ort hat. Ich habe mich an anderer Stelle mit der Frage der menschlichen Integrität als einem Zustand befasst, in dem unsere Motive, Überzeugungen und Handlungen ein nahtloses Ganzes bilden (vgl. S. Buechler, 2003 und 2004). Das Wort „Integrität“ hat einen Bezug zur Vorstellung von etwas Ganzheitlichem oder Vollständigen. So manifestiert sich zum Beispiel meine Integrität als Psychoanalytikerin in der Übereinstimmung, mit der ich meine menschlichen Werte in der Art zu arbeiten zum Ausdruck bringe. Stimmen meine Worte und Handlungen während der Therapie-sitzungen zu meinen Werten, dann bestimmt Integrität meine Arbeit.

Fromm machte sein Verständnis einer gesunden Integrität am Arbeitsplatz in seinen Arbeiten zur Entfremdung deutlich. So gebraucht Fromm - C. Wright Mills zitierend - in *Wege aus einer kranken Gesellschaft* den Handwerker des 13. und 14. Jahrhunderts als Beispiel für ein gesundes Arbeitsleben: „Der Handwerker lernt hierdurch aus seiner Arbeit und gebraucht und entwickelt seine Fähigkeiten und seine Geschicklichkeit. Es existiert keine Trennung zwischen Arbeit und Spiel und zwischen Arbeit und Kultur. Die Art, wie der Handwerker seinen Lebensunterhalt erwirbt, bestimmt und durchdringt seine gesamte Lebensweise.“ (C.W. Mills, 1951, S. 220, zit. nach E. Fromm, 1955a, GA IV, S. 127.)

Fromms Ideal einer „gesunden Gesellschaft“ gemäß ist der Arbeiter ermutigt, nach einer ganzheitlichen Selbstentwicklung und nach der Integration seiner Arbeit in das Gesamtgefüge seines Lebens zu streben. In seinem Buch *Mut zum Menschen* (R. Funk, 1978, S. 112) definiert

Funk die „gesunde Gesellschaft“ mit den Worten Fromms als eine, „in welcher kein Mensch für einen anderen Mittel zum Zweck ist, sondern in der er stets und ausnahmslos Selbstzweck ist. Folglich dürfte niemand für Zwecke benutzt werden oder sich selbst dazu benutzen, die nicht der Entfaltung seiner eigenen menschlichen Kräfte dienen. Es müsste eine Gesellschaft sein, in der der Mensch im Mittelpunkt steht und in der alle ökonomischen und politischen Tätigkeiten dem Ziel seines Wachstums untergeordnet sind.“ (E. Fromm, 1955a, GA IV, S. 276.)

In *Wege aus einer kranken Gesellschaft* argumentiert Fromm auch gegen die Ausgrenzung der Arbeit, wenn er sagt: „Man kann die eigentliche Arbeit nicht von der politischen Tätigkeit, vom Gebrauch der Freizeit und vom persönlichen Leben trennen. Wenn die Arbeit interessanter würde, ohne dass die übrigen Lebensbereiche humaner würden, so würde das keine wirkliche Änderung bedeuten.“ (A.a.O., S. 228.)

Wäre Fromm noch am Leben und würde er erneut einen Artikel „Meine Kritik an der Industriegesellschaft“ schreiben, was würde er da wohl über unsere Integrität am Arbeitsplatz und auch sonst, als Psychoanalytiker und ganz allgemein als menschliche Wesen schreiben? Ich kann mir nicht vorstellen, dass Fromm unserer Bereitschaft, an Behandlungs-Programmen im Gesundheitswesen teilzunehmen, zustimmen würde, zumindest an solchen, wie sie in den Vereinigten Staaten praktiziert werden. Meiner Erfahrung sieht sich der amerikanische Analytiker schmerzvollen Konflikten konfrontiert. Die so genannten managed-care-Programme der Krankenversicherungen, bei denen für bestimmte Erkrankungen nur bestimmte zertifizierte Behandlungsmaßnahmen finanziert werden und wo es nur um eine Grundversorgung geht, werden der psychoanalytischen Art zu arbeiten überhaupt nicht gerecht. Wir sind für sie nur als „Dienstleister“ von Interesse, nicht aber als denkende Menschen. Die Krankenversicherungen belohnen uns, wenn wir die Probleme unserer Patienten konkretisieren und so schnell wie möglich aus der Welt schaffen, wobei die Patienten als menschliche Wesen genauso mit Etiketten versehen werden wie die Suppe von Campbell. Diese ist entweder eine Tomaten- oder eine Hühnersuppe.



Sie ist aber nie beides. Wenn wir zur Etikettierung bereit sind, den Heilungsprozess unserer Patienten zügig voranbringen, indem wir jene Kategorien anwenden, die die Versicherungen für vergütungswürdig halten, dann können unsere Patienten sogar von finanziellen Vorteilen profitieren! Sind wir aber nicht bereit, diesem „Managed-care-System“ zu entsprechen, dann führt unser Festhalten an Grundsätzen nur zu oft dazu, dass den Patienten die Wiedererstattung der Kosten versagt wird. Wenn wir uns deshalb noch immer den Luxus der Integrität gönnen, geraten wir meines Erachtens in eine völlig unerträgliche Position unseren Patienten gegenüber.

Vor Jahren hatte ich einmal eine beruflich äußerst kompetente Patientin aus einem dem Gesundheitswesen nahe stehenden Bereich. Sie wollte von ihrer Krankenkasse etwas erstattet bekommen, was vertraglich mit ihrer Anstellung zugesichert war. Zur Überprüfung ihrer Deckungssumme wurde sie gebeten, den Psychiater der Krankenkasse aufzusuchen. Wie sie mir berichtete, wurde sie einem demütigenden Kreuzverhör ausgesetzt. Der Hauptpunkt dabei war, dass sie im Falle einer ernsthaften Depression Medikamente zu nehmen habe, statt sich in eine Therapie zu begeben. Wenn sie aber keine ernsthafte Depression habe, dann bräuchte sie auch keine Therapie. Auf Grund dieser Erfahrung beschloss die Patientin, keinen Versuch mehr zu machen, die Kosten für die Therapie erstattet zu bekommen, sondern finanzierte sie aus der eigenen Tasche - ein Ergebnis, das - so vermuteten wie beide - der Krankenversicherung nicht unangenehm war.

Auf dem Behandlungsschein werde ich immer nach einer Diagnose für die Patienten sowie nach ihrer Sozialversicherungsnummer gefragt. Ich muss dann darauf vertrauen, dass die Angaben absolut vertraulich behandelt werden, woran ich manchmal Grund zum Zweifeln habe. Was würde aber Fromm meinen, was ich mit der Diagnoseangabe machen soll? Soll ich meine Integrität und die Integrität meiner Beziehung zum Patienten bewahren? Oder sollte ich der Versicherung geben, was die will, nämlich eine Etikettierung des Patienten, aus der hervorgeht, dass der Krankheitsfall der Versicherung keine allzu großen Kosten bereiten wird, dass der Fall zwar so krankheitswertig ist, dass eine Behandlung ge-

rechtfertigt ist, aber doch auch wieder nicht so schwer, dass er zu einer unerwünschten Aufmerksamkeit bei der Kasse führen könnte. Soll ich die Probleme des Patienten akkurat auflisten und namenlosen fremden Menschen eine Beschreibung seiner schmerzvollen menschlichen Kämpfe mitteilen? In solchen Fällen habe ich mich oft für eine Allerweltsdiagnose entschieden, statt für eine, die möglichst genau der Wahrheit entsprechen würde - wie wenn jedes menschliche Wesen dem „Tomatengeschmack“ und ganz sicher nicht dem „Hühnchengeschmack“ zugerechnet werden könnte. Wie teuer kommt eine solche Lüge zu stehen: mir, den Patienten, der gemeinsamen Arbeit? Ich habe das Geld für die Patienten bekommen, das diese brauchen und das sie, wie ich glaube, verdient haben. Aber zu welchem Preis?

Selbstverwirklichung

In *Die Revolution der Hoffnung* betont Fromm, dass die Natur des Menschen als menschliche „primär in diesem Bedürfnis des Menschen (wurzelt), *seine Fähigkeiten, sich auf die Welt zu beziehen, auszudrücken*“ und er führt [im Anschluss an Karl Marx] aus, das heiße: „Weil ich Augen habe, habe ich das Bedürfnis zu sehen; weil ich Ohren habe, habe ich das Bedürfnis zu hören; weil ich einen Verstand habe, habe ich das Bedürfnis zu denken, und weil ich ein Herz habe, habe ich das Bedürfnis zu fühlen.“ (E. Fromm, 1968a, GA IV, S. 312).

Wendet man diese Erkenntnis auf die Arbeitswelt an, so spricht sie meines Erachtens für ein universales menschliches Bedürfnis, die Arbeit als ein Mittel zu begreifen, sich selbst ausdrücken und entwickeln zu können. Ich habe an anderer Stelle einmal beschrieben, wie Fromm das Scheitern des Gebrauchs der eigenen Möglichkeiten mit der Entwicklung einer Depression verknüpft sah (vgl. S. Buechler, 1996). Ich möchte jetzt die Idee der Selbstverwirklichung ausweiten und das vollständige Ausleben der *Gefühle*, mit denen wir von Geburt aus ausgestattet wurden, um sie in Erfahrung zu bringen, mit einbeziehen. Das heißt aber, dass auch etwas Trauriges zu unserem menschlichen Leben dazu gehört, wie unserem menschlichen Leben immer auch



etwas Enttäuschendes und Bedauerliches innewohnt. Dies sind keine Krankheiten, die geheilt werden könnten. Man kann nicht davon befreit werden, ein menschliches Wesen zu sein. Deshalb sollte man auch keine Medikamente nehmen, um den normalen Schmerz des Lebens nicht spüren zu müssen. Das Leben schmerzt in der Tat.

Ich glaube, dass wir uns heute dagegen sträuben, solche Einstellungen zu akzeptieren. Wir sind nur nach leichten, schmerzfreien Lösungen aus. Doch wir sollten mehr auf einen Dichter wie Rilke hören, der gesagt hat: „Fast alles Ernste ist schwer, und alles ist ernst.“ (R.M. Rilke, Brief an Franz Xaver Kappus vom 16. Juli 1903.)

Als Analytikerin fühle ich oft, wie anstrengend eine Stunde sein kann, wo ich nicht wirklich lebendig bin, sondern gerade so über die Runden komme. Es ist eine Versuchung, und zwar im ganz wörtlichen Sinn die Versuchung, leblos (nekrophil) zu sein. Zu vermeiden, emotional ganz lebendig zu sein, ist etwas, was sich gegen das Leben richtet.

Eine Patientin kam auch in die Behandlung, weil sie so traurig war, kein Kind bekommen zu können. Ich half ihr dabei, zwischen Traurigkeit und Depression unterscheiden zu lernen. Traurig zu sein, weil man keine Möglichkeit mehr für eine lebenswichtige Erfahrung hat, ist eine normale menschliche Reaktion und kein Krankheits-symptom. Von ihr kann man nicht geheilt werden. Deshalb sollten wir es auch nicht ausmerzen wollen, sondern vielmehr darauf hören, was es zum Ausdruck bringen will.

Kürzlich besuchte ich ein Treffen der Amerikanischen Psychologischen Gesellschaft, bei dem ich viele sehr wohlmeinende Leute traf, deren Bestreben es war, den Gebrauch verhaltenspsychologischer, kognitiver und positiver psychologischer „Techniken“ zu erlernen, um Menschen von ihren Gefühlen zu heilen. Ich sprach mit strahlenden jungen Weiterbildungsstudenten, die alle von der Hoffnung beseelt waren, den Menschen jene Gefühle von Ärger, Trauer, Angst und Leid tun nehmen zu können, die nun mal zu jedem Leben gehören. Mit Stolz verwiesen sie auf die Ergebnisse ihrer Forschungen. Ihnen zufolge würde allein das Aussprechen bestimmter magischer Wörter oder das Zuordnen ihrer Realität

zu einigen erst kürzlich entdeckten psychologischen Erkenntnissen bei unseren Patienten dazu führen, dass jeder Lebensschmerz verschwinden würde. Es mag ja sein, dass einige Märchen harmlos sind und dass es Kindern gut tut, wenn sie eine Weile daran glauben. Doch dieses Märchen ist sicher schädlich. Es erinnert mich an T.S. Eliots (1943, S. 28) Zeilen, wie gefährlich es sei, auf die falsche Sache zu hoffen:

Ich sagte zu meiner Seele:

Sei still - und warte ohne Hoffnung zu haben:

Denn Hoffnung wäre Hoffnung für die falsche Sache.

Warte ohne Liebe,

denn Liebe wäre Liebe am falschen Ort.

Es gibt Glaube,

aber der Glaube und die Liebe und die Hoffnung

sind ganz im Warten.

Warte - ohne zu denken.

Denn du bist noch nicht bereit für den richtigen Gedanken.

Warte,

damit die Dunkelheit zum Licht wird

und die Stille zum Tanz!

Können wir die Überzeugungskraft haben und jungen Menschen dadurch helfen, dass sie alles auf die harte Arbeit setzen, die so oft einer Einsicht erst vorausgeht? Können wir dabei behilflich sein zu akzeptieren, dass in der Therapie eine Erleuchtung oft erst nach vielen Jahren des Herumstocherns im Dunkeln sich einstellt? Können wir in dieser schnelllebigen und lautstarken Zeit diese Wahrheit für uns selbst gelten lassen und der Versuchung widerstehen, unser Heil in den kinderleichten, oberflächlichen „Fühl-Dich-Jetzt-Gut“-Angeboten zu suchen?

Fromms leidenschaftlicher Ruf nach vollständiger Selbstverwirklichung kann uns die erforderliche Anregung sein, dem Impuls zu widerstehen, nach schnellen Lösungen zu heischen. Die Selbstverwirklichung unserer Patienten und unsere eigene vor Augen mag uns erst befähigen zu warten, bis wir wirklich bereit sind, auf etwas Richtiges zu hoffen.



Mut

Schon immer haben Psychoanalytiker und ihre Patienten Mut gebraucht. Wir müssen an unsere Arbeit herangehen mit dem Mut, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen, und zwar unabhängig davon, wie unbequem diese Wahrheit sein mag. Dies ist ein ganz zentraler Punkt unseres „Arbeitsethos“, der auch tief reichende Konsequenzen für die Arbeitshaltungen der Patienten in der Therapie, aber auch ansonsten haben kann. Fromm plädierte für ein mutiges Sich-Einlassen auf die Wahrheit. Doch spüren wir in unserer post-postmoderne Zeit überhaupt noch etwas Wahres, für das es sich zu kämpfen lohnte?

Während der postmoderne Skeptizismus uns dabei geholfen hat, unsere subjektiven Vorlieben nicht als objektive Wahrheiten zu verstehen, klafft dort, wo früher Überzeugungen waren, jetzt ein riesiges Loch. Wir machen oft die Kultur dafür verantwortlich, dass sie es an dem für unseren Beruf nötigen Respekt mangeln lässt. Gleichzeitig freilich tragen wir offen besorgt den Mantel des Experten. Was uns allerdings fehlt, ist der Mut zu behaupten, dass wir tatsächlich etwas über ein psychisch gesundes Leben wissen, und dass dies der Grund ist, warum wir für unsere Gespräche mit den Menschen bezahlt werden. Der Versuch, den Positivismus durch die Berücksichtigung von endlos unterschiedlichen Perspektiven ersetzen zu wollen, geht meines Erachtens zu weit. Auch hier hat Fromm das benötigte Gegenmittel zur Hand. Für mich steht Fromm für den Mut, von der Macht des Unbewussten überrascht zu werden, und nicht, vor ihr zurückzuschrecken. Der Psychoanalytiker Timothy Zeddies drückte diese Wertvorstellung sehr treffend aus. Für ihn ist es unsere Aufgabe, „den Patienten dabei behilflich zu sein, den fremden, zurückgewiesenen, verdrängten, nicht fassbaren, ungewöhnlichen, nicht wertgeschätzten oder sonst wie unbekanntem Aspekten von uns selbst ansichtig zu werden und sie in unser Selbstbewusstsein zu integrieren. Dazu braucht es die meiste Zeit eine wachsende Vertrautheit mit dem Ungekannten ins uns selbst, in unseren Patienten, ja allgemein im analytischen Setting - oder doch wenigstens den Mut, dem Ungekannten nicht entkommen zu wollen.“ (T.J. Zeddies, 2000, S. 429.)

Meiner Überzeugung nach besteht der Mut, der für die psychoanalytische Arbeit erforderlich ist, in der Stärke, fehlbar zu sein und die post-moderne Erkenntnis über unsere Begrenztheiten ernst zu nehmen, gleichzeitig aber daran festzuhalten, dass wir eine gültige und wertvolle Sicht eines emotional gesunden Lebens haben. Wir müssen die Courage haben, das Unsagbare zu sagen und anzuerkennen, dass wir, obwohl wir nur Menschen und unsere Visionen notgedrungen subjektiv sind, dennoch in jeder Sitzung zahllose Werturteile fällen, über deren Auswirkungen auf das Leben von anderen wir verantwortlich sind. In jedem Augenblick einer jeden Stunde bevorzugte ich bestimmte Aspekte des angebotenen Materials, während ich andere verleugne. Zweifellos gäbe es bei diesem Patienten und in dieser Stunde auch andere richtige Zugänge zu dem, was klinisch zu fokussieren wäre. Der Mut des Analytikers und der Analytikerin besteht darin, sich seiner bzw. ihrer Grenzen bewusst zu sein und sich zu Herzen zu nehmen, dass jedes Wort, das gesagt oder auch nicht gesagt wird, jede Stille, die ausgehalten oder gebrochen wird, immer weitreichende Folgen hat.

Wenn mir ein Patient sagt, dass er das Interesse an seiner Frau verloren habe, dann kann ich fragen, wie lange dieses Desinteresse schon währt oder ob er auch das Interesse an seiner Arbeit verloren habe oder was es für ihn bedeutet, das Interesse an ihr verloren zu haben oder wann in der Vergangenheit das Interesse an jemandem verloren habe. Sage ich damit nichts? Jede dieser Möglichkeiten und noch viele andere geben dem Patienten Hinweise über das, was mir bei seinem Verlust des Interesses wichtig ist, was mich dabei neugierig macht, welches unsere Ziele sind, welchen Stellenwert das Interesse in einer gesunden Beziehung hat usw. Ich kann dem nie entkommen, Wirkungen zu zeitigen. Ich bin fehlbar, habe eine besondere Ausrichtung auf das Leben, und muss doch Einfluss nehmen und bin dafür verantwortlich.

Um es in den Worten meiner jüngsten Veröffentlichung zum Thema des Muts von Psychoanalytikern zu sagen: „Es ist nicht ein besonderes Verhalten, das den Mut des Analytikers auszeichnet. Psychoanalytischer Mut schafft eine spürbare Atmosphäre tief reichende Freiheit der



Rede. Er ermöglicht dem Kind, das in jedem Augenblick sagen könnte, dass der Kaiser gar keine Kleider an habe, ein *Gefühl* des Verstandenseins. In der Gesellschaft mit dem Kind kann alles Mögliche passieren. Es gibt keinen Gedanken, der tabu ist, und jeder Gedanke kann ausgesprochen werden, Dieses Kind aber würde sein Gefühl, es selbst zu sein, nicht verlieren, wenn es sich dafür entscheiden würde, *nicht* auf des Kaisers Nacktheit hinzuweisen. In seiner Gegenwart gibt es immer die Möglichkeit, nicht aber die Sicherheit, dass dem bisher Ungesprochenen eine Stimme gegeben wird.“ (S. Buechler, 2004, S. 83.)

Erich Fromm hat meiner Meinung nach zu einem solchen Mut angefeuert, denn er war vom Sinn unserer Arbeit als Psychoanalytiker ganz und gar überzeugt. Wenn ich Fromm lese, bin ich von dem Gefühl durchtränkt, bei meiner Arbeit *für das Leben* zu kämpfen. Er ermutigt mich, mich leidenschaftlich für ein erfülltes Leben einzusetzen und mich um die Lebenskraft in mir und in anderen mit ganzem Herzen zu kümmern. Diese klare Sinnbestimmung hilft mir dabei, der moralischen und emotionalen Unsicherheit mutig zu begegnen, ein begrenztes menschliches Wesen zu sein, das nichtsdestotrotz auf andere einen weitreichenden Einfluss ausübt.

Wie lässt sich diese Leidenschaftlichkeit mit der Rücksicht auf die so wichtige analytische Neutralität vereinbaren? Das Ideal der Neutralität hat bekanntermaßen wesentlich dazu beigetragen, unseren psychoanalytischen Beruf zu definieren. Abgesehen von seiner geschichtlichen Wichtigkeit, hat es für die klinische Arbeit eine enorme Bedeutung. Die kostbare Möglichkeit, als analytischer Patient ganz man selbst zu sein, wäre ohne eine Art Neutralität nicht möglich. Neutralität ist ein wesentlicher Aspekt, der die psychoanalytische Beziehung von anderen zwischenmenschlichen Beziehungen unterscheidet.

In einer anderen Publikation habe ich das Problem der Integration von analytischer Neutralität und der für uns als Analytiker so lebenswichtigen Leidenschaftlichkeit, ohne die wir keine Depressionen und andere klinischen Herausforderungen wirksam behandeln können, thematisiert. Dort habe ich meine persönlichen Ansprüche an eine analytische Neutralität so umrissen: Ich könnte eine Neutralität akzeptieren, die

mir „die Freiheit lässt, den Patienten zu eigenen aktiven Bemühungen zur Bekämpfung seiner Depression zu ermutigen. Sie müsste mir auch erlauben, ihm ausreichend neue Beziehungsherausforderungen anzubieten, um Hoffnungen zu nähren. Sie müsste mir auch zugestehen, die Dringlichkeit zu bewerten, keine Zeit zu verlieren. Und sie müsste mir die Freiheit lassen, die Wirkungen, die der Patient auf mich hat, zu beschreiben, damit ich ihm helfen kann, den Unterschied zwischen seinen Absichten und seiner tatsächlichen Wirkung zu verstehen.“ (S. Buechler, 1999, S. 225.)

Ich halte dafür, dass wir uns mit dem Paradoxon anzufreunden haben, leidenschaftlich *und* neutral zu sein, genauso wie wir uns unserer Subjektivität und der unbemerkten Beeinflussung des Patienten bewusst sein müssen. Wollen wir als Psychoanalytiker wahrhaftig sein, dann muss uns gewärtig sein, wie vieles an unserer Rolle paradoxer Natur ist. Das paradoxe Moment hat viel damit zu tun, dass es so schwierig ist, Psychoanalytiker zu sein. Wir brauchen deshalb ein Arbeitsethos, das uns zu dem Glauben ermutigt, dass das, was wir tun, wertvoll ist, was immer es auch von uns verlangt. Und ich halte dafür, dass Erich Fromms leidenschaftlich gelebte Werte uns dabei helfen können, eine solche Sinnerfüllung zu finden.

Aktive Hoffnung und Sinnerfüllung

Die Sinnerfüllung, die Fromm im Psychoanalytiker nährt, ist ein gutes Beispiel für Fromms Arbeitsethos. Fromm ermutigt uns, unser Leben durch produktive Arbeit zu gestalten. Während es für den Psychoanalytiker leichter als für manch andere sein mag, in der beruflichen Arbeit Sinn zu finden, sofern seine Arbeitshaltung aus seiner Leidenschaftlichkeit für das Leben rührt, kann er nach meinem Dafürhalten dem Patienten als Beispiel dafür dienen, wie zentrale emotionale Bindungen das eigene Arbeitsleben beseelen können, so dass in der Arbeit das eigene Selbst zum Ausdruck kommt. Wenn deshalb ein Mensch, ob Psychoanalytiker oder nicht, seinen biophilen Tendenzen aktiv Nahrung gibt, dann werden diese Kräfte ihren Ausdruck in seiner Arbeit wie auch in den anderen Bereichen



seines Lebens finden. Ein biophiler Psychoanalytiker lebt vor, wie die Liebe zum Leben seine Arbeit durchdringen kann, ihr Bedeutung und Sinn gibt.

Vor allem in seinem Spätwerk sieht Fromm in dieser aktiven Orientierung dem Leben gegenüber unsere beste Hoffnungsquelle für die Zukunft der Menschheit. Hoffnung erwächst aus einer unerschütterlichen Hingabe an das Sein, nicht an das Haben. Hoffnung entsteht, wenn jemand hart für etwas arbeitet, das es ihm wirklich wert ist. Aus einer solchen inneren Verbundenheit heraus hart zu arbeiten, ist meines Erachtens das gerade Gegenteil von harter Arbeit, wie sie die puritanische Arbeitsethik kennt.

Idealerweise sollte leidenschaftliches Arbeiten von Liebe motiviert sein, nicht von Angst vor welcher Autorität auch immer. Wir arbeiten dann hart, weil wir an das glauben, was wir tun, und nicht, weil wir gemäß einer Vorgabe versuchen, Gott oder auch uns selbst zu gefallen. Auch arbeiten wir nicht, um erlöst zu werden oder eine andere Belohnung für unsere Arbeit zu erhalten. Vielmehr arbeiten wir hart, weil das Arbeiten selbst etwas Befriedigendes ist und weil das, was dabei herauskommt, sinnvoll ist.

Noch einmal anders ausgedrückt: Während die puritanische Arbeitsethik vorschreibt, hart zu arbeiten, um inneren oder äußeren Über-Ich-Standards zu genügen, ist unser Arbeitseinsatz gemäß der Frommschen Arbeitsethik deshalb so groß, weil die Arbeit unser Leben befriedigender und sinnvoller macht und weil wir um ein Ergebnis bemüht sind, das dank unserer Arbeit erreicht werden kann. Angestrengt zu arbeiten ist dann ein Ausdruck unseres menschlichen Wesens und dessen, was uns besonders bewegt.

Folgen wir jedoch den Vorgaben einer puritanischen Arbeitsethik und investieren wir eine Menge Arbeit, um über uns selbst zu einem „guten“ Urteil zu kommen, dann werden wir vermutlich auch das Gefühl haben, uns die Freizeit verdient zu haben. Hier also sind Arbeit und Freizeit zwei völlig gegensätzliche Größen - mit dem Ergebnis, dass unser ganzes Selbst weder in dem einen noch in dem anderen zu spüren ist. In Fromms Arbeitsethik jedoch haben Arbeit und andere sinnvolle Beschäftigungen immer einen Bezug, da beide Ausdrucksweisen dessen sind, wer wir unserem Wesen nach sind.

Das Verständnis von menschlicher Motivation ist verschieden, je nachdem, ob Menschen etwas um ihrer selbst willen tun oder um Beifall zu bekommen, und sei es, dass er von ihnen selbst kommt. Meinem Empfinden nach ist dies eine der zentralen Quellen von Hoffnung in Fromms Denken. Eine Theorie, die auf dem aufbaut, was Menschen selbst tun wollen, statt von dem abzuhängen, was sie tun müssen oder was andere von ihnen erwarten - ein solche Theorie enthält etwas grundsätzlich Hoffnungsvolles.

Für mich ist es hoffnungsvoll, wenn Menschen ihren wirklichen Sehnsüchten mit ihrer Arbeit Ausdruck verleihen können, statt dass wir verlockt werden, etwas zu tun, oder uns selbst dazu nötigen, etwas mit besonderem Vergnügen oder um anerkannt zu werden zu tun. Fromms Hoffnung ist konkret, aktiv und die Paradoxien des Lebens einschließend. Ganz deutlich kommt Fromms leidenschaftliches Hoffnungsstreben in folgendem Zitat zum Ausdruck: „Glauben heißt wagen, das Udenkbare denken und dennoch innerhalb der Grenzen des realistisch Möglichen handeln; Glauben ist die paradoxe Hoffnung, den Messias jeden Tag zu erwarten und doch nicht den Mut zu verlieren, wenn er zur festgesetzten Stunde nicht kommt. Diese Hoffnung ist nicht passiv und nicht geduldig; sie ist im Gegenteil ungeduldig und aktiv und hält Ausschau nach jeder Möglichkeit, innerhalb des Bereichs realer Möglichkeiten zu handeln.“ (E. Fromm, 1973a, GA VII, S. 398.)

Wir müssen heute mehr Sinnerfüllung und aktive Hoffnung in unserer psychoanalytischen Arbeit und überhaupt in unserem Leben finden. In unserem Beruf ist das Burnout-Syndrom ein typisches und, wie ich glaube, zunehmendes Problem. In Kapitel 7 meines Buches *Clinical Values* (S. Buechler, 2004, S. 125-141) habe ich das Burnout-Syndrom bei Psychoanalytikern als persönliche Reaktion auf vermehrte berufliche Verlust Erfahrungen erörtert. Die Verluste, die dem Burnout zugrunde liegen, können mit dem Verlust des Glaubens an die Wirksamkeit der Psychoanalyse zusammen hängen oder mit verloren gegangenen Erwartungen hinsichtlich der eigenen Karriere, mit realen Verlusten von Patienten und Einkommen, mit einem gekränkten Stolz auf Grund der um sich greifenden kulturellen Entwertung des psychoanalytischen Berufs oder



auch mit der Demoralisierung, wenn man sich gezwungen fühlt, trotz seiner Hoffnungslosigkeit bei seiner Arbeit die Praxis aus finanziellen Gründen weiter führen zu müssen. Für mich ist das Burnout-Syndrom eine schreckliche Form der Depression. Es ist eines der schlimmsten Enden, die eine Karriere nehmen kann, weil sie alles Bedeutungsvolle, das es davor einmal gab, negiert. Schon allein deshalb sollten wir darauf bedacht sein, mit produktiven Einstellungen gegenüber unserer Arbeit bereits am Beginn unserer Berufskarriere das Burnout-Syndrom zu vermeiden. Warten wir zu, bis es sich bereits zu erkennen gibt, ist es oft schon zu spät. Mit der aktiven Hoffnung und einem sinnerfüllten Arbeiten hat Fromm uns Wege gewiesen, die wir heute brauchen, um zu erreichen, dass wir ganz mit dem Leben, mit uns selbst und mit anderen verbunden sind.

Freiheit

Als Letztes soll es um den Wert der Freiheit gehen. Zweifellos hat sich Fromm ganz für die Freiheit des Menschen eingesetzt, doch es gibt verschiedene Interpretationen des Verständnisses von Freiheit. Freiheit wovon? Für mich ist die grundlegende Freiheit, für die sich Fromm einsetzte, die Freiheit, ganz in der Gegenwart leben zu können. So verlangt die Arbeitsethik des Psychoanalytikers, dass er in jeder Sitzung in jedem Augenblick ganz bei der Sache ist, um so diese Fähigkeit im Patienten befördern zu können.

Was hindert Menschen daran, ganz in der Gegenwart leben zu können? Hier gibt es viele mögliche Antworten, auch jenes herkömmliche analytische Verständnis von Übertragung als einem Vermächtnis der Vergangenheit, das der Wahrnehmung der Gegenwart eine bestimmte Tönung gibt. Die Freiheit, das, was augenblicklich geschieht, zuzulassen und hier und jetzt zu kennen, verlangt von mir, für Überraschungen offen zu sein.

Ich habe an anderer Stelle (S. Buechler, 2004, Kapitel 1) von einem Kontinuum zwischen Überraschung und Paranoia gesprochen. Kurz gesagt, gehe ich davon aus, dass sich jeder von uns immer irgendwo auf diesem Kontinuum zwischen extremer Offenheit und engherzigem

Vergewisserungsbedürfnis befindet. Je freier wir sind, desto mehr können wir tatsächlich wahrnehmen, was der Augenblick uns bietet. Wir können sein Versprechen in uns hinein nehmen und für das Neue lebendig sein.

Was hindert Menschen heute, in dieser Weise frei zu sein? Ein Faktor ist für mich die Neigung unserer politischen Führer, ein falsches Gefühl von selbstgerechter Sicherheit zu fördern. Wir sind dann nur allzu gern bereit, eine ganze Kultur oder eine tausend Jahre alte Religion an einem Detail zu messen. Zumindest in den Vereinigten Staaten werden wir immer dazu verführt, die Gegenwart vom Standpunkt der Vergangenheit her zu sehen, um so ein echtes Denken durch rückbezügliche Vorurteile ersetzen zu können. Eine oberflächliche Wir-Mentalität, die sich von der der anderen abhebt, wird als Patriotismus ausgegeben. Etikettierungen sind ein beliebter Ersatz für tatsächliches Verstehen. Und mit unüberbietbarer Einfalt wird uns glauben gemacht, dass wir einem irrationalen Hass ausgeliefert sind, so dass die einzige Lösung in der Auslöschung des Feindes bestehen kann.

In einem solchen Klima ist es schwer, sich die Freiheit zu eigenständigem Denken zu bewahren. Auch hier kann uns meinem Gefühl nach Erich Fromm hilfreich sein. So wie er uns ermuntert, unsere Fähigkeiten zu Integrität, Selbstverwirklichung, aktiver Hoffnung, Sinnerfüllung und Mut zu pflegen, so fördert er auch unsere Freiheit. Auf den letzten Seiten seines Buches *Die Seele des Menschen* stehen die nachfolgend zitierten Sätze. Sie wurden vor mehr als 40 Jahren geschrieben, haben aber, finde ich, nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt. Er schreibt dort:

„Man betet die nationale Souveränität wie einen Götzen an, und es fehlt in der Außenpolitik an Objektivität und Vernunft. Andererseits hat die Mehrheit der Bevölkerung beider Blöcke den Wunsch, der Katastrophe einer atomaren Vernichtung zu entgehen. In der übrigen Menschheit werden immer wieder Stimmen laut, die Großmächte sollten nicht alle anderen in ihren Wahnsinn mit hineinziehen.“ (E. Fromm, 1964a, GA II, S. 260f.)

„Wir müssen in der Tat zum Bewusstsein unserer selbst gelangen, um das Gute wählen zu können, aber diese Selbsterkenntnis wird



uns nicht weiterhelfen, wenn wir die Fähigkeit eingebüßt haben, innerlich angerührt zu werden von der Not eines anderen menschlichen Wesens, vom freundlichen Blick eines anderen, vom Gesang eines Vogels und dem frischen Grün des Grases. Wenn der Mensch dem Leben gegenüber gleichgültig wird, besteht keine Hoffnung mehr, dass er das Gute wählen kann. Dann ist sein Herz in der Tat so verhärtet, dass sein ‚Leben‘ zu Ende ist. Sollte das der ganzen menschlichen Rasse oder ihren mächtigsten Mitgliedern geschehen, dann könnte es dazu kommen, dass das Leben der Menschheit ausgelöscht wird - in seinem verheißungsvollsten Augenblick.“ (A.a.O., S. 267f.)

Literaturnachweise:

- Buechler, S., 1996: „Supervision of the Treatment of Borderline Patients,“ in: *Contemporary Psychoanalysis*, New York, Vol. 32, S. 86-92.
- 1999: „Searching for a Passionate Neutrality,“ in: *Contemporary Psychoanalysis*, New York, Vol. 35, S. 221-227.
- 2003: „Analytic Integrity. A Review of ‚Affect Intolerance in Patient and Analyst‘,“ in: *Contemporary Psychoanalysis*, New York, Vol. 39, S. 323-326.
- 2004: *Clinical Values. Emotions that Guide Psycho-*

analytic Treatment, Hillsdale and London: The Analytic Press.

- Eliot, T.S., 1943: *Four Quartets*, New York: Harcourt.
- Fromm, E., *Erich Fromm Gesamtausgabe in zwölf Bänden*, hg. von Rainer Funk, Stuttgart und München (Deutsche Verlags-Anstalt) und München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1999:
- 1955a: *Wege aus einer kranken Gesellschaft*, GA IV, S. 1-254.
- 1964a: *Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen*, in: GA II, S. 159-268.
- 1968a: *Die Revolution der Hoffnung. Für eine Humanisierung der Technik*. GA IV, S. 255-377.
- 1973a: *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, GA VII.
- 1992d [1961]: „Der moderne Mensch und seine Zukunft,“ GA XI, S. 271-284.
- 1992j [1972]: „Meine Kritik an der Industriegesellschaft,“ GA XI, S. 301-303.
- Funk, R., 1978: *Mut zum Menschen. Erich Fromms Denken und Werk, seine humanistische Religion und Ethik*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Mills, C.W., 1951: *White Collar*; New York: Oxford University Press; deutsch: *Menschen im Büro*, Köln: Bund Verlag, 1955.
- Zeddies, T.J., 2000: „Sluggers and Analysts: Batting for Average with the Psychoanalytic Unconscious,“ in: *Contemporary Psychoanalysis*, New York, Vol. 38, S. 465-477.